

BUCHBESPRECHUNGEN

Heilige Schrift

Stuttgarter Bibelstudien (SBS):

1. *Lohfink, Norbert*: Die Landverheißung als Eid (SBS 28) 1967. 136 S. Kart. DM 7,80.

Man weiß, wie sehr Paulus theologisch am Glauben des Abraham orientiert ist (vgl. Röm 4, Gal 4). Von daher dürfte sich manch einer für die Ursprünge der Verheißung an Abraham interessieren, zumal schon „deuteronomisches Denken eine Synthese von Väterschwur und Sinaibund entwarf“ und „die Priesterschaft zugunsten des alles in sich saugenden Väterbundes den Bund von Sinai totschwiege“. Der Studie geht es allein um das älteste Zeugnis der Tradition vom Väterbund, das nach Ansicht des Vf. in Gn 15 vorliegt. Wer literarkritische Akribie und Strukturanalysen nicht scheut, um auf die Fragen „Was hat Abraham erlebt? Bund oder Eid?“ eine moderne wissenschaftliche Antwort zu erhalten, wird nach vorliegender Arbeit greifen.

2. *Becker, Joachim*: Isaias – der Prophet und sein Buch (SBS 30). 1968. 82 S. Kart. DM 5,80.

Die Studie zeichnet sich dadurch aus, daß sie sich der vernachlässigten oder sogar völlig außer acht gelassenen redaktionellen Aussagen des Jesaja-Buches zuwendet. Freilich unterscheidet B. zwischen den Formen und Situationen der Verkündigung des Jesaja einerseits und der Botschaft des Buches andererseits. Aber mit Nachdruck erklärt er, daß auch die „unechten“ Teile, wie man sie abwertend nennt, wesentlicher Bestandteil der biblischen Botschaft bleiben (19). Man solle nicht „dem Zauber der historischen Fragestellung und der Erudition“ (34) erliegen. Die unumgängliche Aufgabe, alle Worte mit den Augen der Redaktion zu lesen, stellt freilich hohe An-

forderungen an unser Einfühlungsvermögen. Besonderes Interesse werden die Ausführungen zur Frage der Messianität finden, da „dem Jesajabuch jeder direkte Messianismus fernliegt“ (69). Dennoch: „Wir dürfen, nachdem wir von der Verkündigung des Propheten zur Aussage des Buches übergegangen sind, auch hier nicht stehenbleiben, sondern müssen der gesamt-biblischen Aussage Rechnung tragen“ (76).

3. *Schenke, Ludger*: Auferstehungsverkündigung und leeres Grab (SBS 33). 2. Auflage 1969. 120 S. Kart. DM 7,80.

Die älteste christliche Gemeinde zu Jerusalem hatte eine genaue und bezeugte Kenntnis von der Lage des Grabes Jesu (102). Wäre das verehrte Grab nicht leer gewesen, dann hätte jedermann die Auferstehungsbotschaft der Urchristenheit als Lüge entlarven können. Aber „das leere Grab war niemals Verkündigungsgegenstand“ (108). Die Gemeinde war vielmehr an der Person des auferstandenen Gekreuzigten interessiert. Die Erzählung vom Gang der Frauen zum Grab am Ostermorgen (Mk 16, 1–8) erweist sich nach dem Vf. als eine ätiologische Legende, „die eine zumindest jährlich am Gedächtnistag der Auferstehung Jesu bei Sonnenaufgang im oder am leeren Grabe stattfindende kultische Feier der Gemeinde zum Gedächtnis und zur feierlichen Begehung der Auferstehung des Gekreuzigten begründete und begleitete“ (88). Den Urteilen und Rekonstruktionsversuchen von Campenhausens, Vögtles und Gutwengers kann Sch. nicht zustimmen. Seine traditionsgeschichtliche Untersuchung rechtfertigt m. E. zumindest das negative Urteil: „Die bisher angestellten Versuche, aus Mk 16, 1–8 den Gang der Frauen am Ostermorgen und das Geschehen am Grabe zu rekonstruieren, müssen als gescheitert angesehen werden“ (95).

4. *Dexinger, Ferdinand*: Das Buch Daniel und seine Probleme (SBS 36). 1969. 88 S. Kart. DM 6,80.

Die vorliegende Schrift befaßt sich zwar vornehmlich mit den sogenannten Einleitungsproblemen des Buches Daniel, führt aber zu theologischen Aussagen, die Beachtung verdienen. Zunächst gilt es festzustellen, daß die Geschichte der Daniel-Auslegung kein sinnloser Wirrwarr darstellt, „sondern eine zu immer klarerer Erkenntnis des Tatbestandes fortschreitende Entwicklung“. Sodann hat das Buch Daniel das neutestamentliche Sprechen vom Reich Gottes in entscheidender Weise mitbeeinflußt, auch wenn das junge Christentum selbst noch einmal Naherwartungen hegte. Gottes Wirken in der Geschichte muß stets neu bedacht werden und alle Behauptungen fordern schon in dem Augenblick, da sie gemacht werden, „eine sie wieder überholende neue Darstellung, die in ihrer Gesamtheit nur asymptotisch an ihr Ziel gelangt“. Das wird beim Studium des Propheten Daniel in einer Weise sichtbar, von der auch heute noch Anregung ausgehen kann; denn der Verfasser dieses Buches ist trotz schmerzlicher Verfolgungen der unerschütterlichen Gewißheit, „daß Gott in der Welt doch den Sieg behalten und daß er im Jenseits die Frommen belohnen und die Bösen bestrafen wird“.

5. *Dupont, Jacques*: Die Versuchungen Jesu in der Wüste (SBS 37). 1969. 132 S. Kart. DM 6,80.

Die synoptischen Evangelien berichten, daß Jesus in der Wüste vom Teufel versucht werden sollte. Dieser „Bericht“ (bei Mk findet sich dazu nur eine kurze Notiz) wirft viele Fragen auf, die in drei Aufsätzen, die zum Teil schon in französischer Sprache erschienen, offen gestellt und soweit möglich beantwortet werden.

Die Studie befaßt sich zunächst mit den Problemen und der Aussageabsicht der Versuchungsgeschichte, wie sie von Mt überliefert wird. „Von Anfang bis Ende wird das Stück von der Überzeugung geprägt, daß Jesus in der Wüste auf gewisse

Weise die Erfahrung des auserwählten Volkes bei seinem Exodus wiederholt hat“. Es wurde vor allem verfaßt, um uns verstehen zu lassen, in welchem Sinne Jesus als Sohn Gottes zu verstehen ist: nicht im Sinn eines zeitlichen Messianismus, sondern im Gehorsam gegen Gottes Wort. Ein Rückverweis auf die Versuchung Adams im Paradies liegt nach Ansicht von Dupont bei Mt nicht vor.

In der lukanischen Redaktion der Geschichte finden sich zwei Eigentümlichkeiten. Lukas achtet vor allem auf die Worte des Teufels und nutzt die Gelegenheit, den Gegner vorzustellen, „der in der Wüste geschlagen, in Jerusalem am Karfreitag siegen wird“. Im Unterschied zu Mt ist sein Bericht nicht an den Ereignissen des Exodus interessiert, sondern an den Jerusalemer Ereignissen, die das Werk unseres Heiles vollendet haben. Auch in dieser Fassung kann D. keine Adam-Typologie erkennen.

Über den historischen Ursprung dieser Erzählung unterrichtet der dritte Aufsatz. Man wird mit den Schwierigkeiten konfrontiert, die jene Erklärungen aufwerfen, die diesen Bericht der christlichen Gemeinde zuschreiben, und findet Gründe angegeben, „die zu der Annahme berechtigen, daß der Bericht besser verständlich wird, wenn er von Jesus kommt“. Die reichhaltige Information über die Meinungen der verschiedenen Exegeten bietet auch in diesem Teil der Studie manche Möglichkeit, sich ein eigenes Urteil über die aufgeworfenen Fragen zu bilden.

F. J. Steinmetz SJ

Die Bibel. Die Geschichte Israels und seines Glaubens in Bildern erzählt von Erich Lessing. Mit Textbeiträgen von C. Westermann, E. Würthwein, M. J. Steve und P. P. Kahane. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1969. 336 S. mit 115 vierfarbigen Abb. Ln. DM 128,-.

Der großgedruckte Titel „Die Bibel“ trifft leider die vorgelegte Sache nur zu einem Teil. Abgesehen davon, daß vom Neuen Testament (das doch wohl auch zur Bibel

gehört) nicht die Rede ist, bleibt der Kern dieses Bildbandes auf die kulturgeschichtlichen und geographischen Elemente des Alten Testaments beschränkt. Die prophetischen Bücher und die sogenannte Weisheitsliteratur z. B. kommen kaum zum Zuge. Nimmt man diese Einschränkung in Kauf, dann faszinieren allerdings die 115 Farbtafeln, die von der Statuette aus der Zeit, als Abram seine Wanderung nach Kanaan begann, bis zu den Ruinen des herodianischen Hafens von Caesarea einzufangen versuchen, was in direktem oder indirektem Zusammenhang mit der Geschichte Israels stand. Es versteht sich von selbst, daß die Bilder, die zweifellos von ausgezeichneter photographischer Qualität sind, den Bibeltext nicht einfach illustrieren, sondern manchmal ein tiefer liegendes, zuweilen aber auch ein recht oberflächliches Element seines Inhaltes aufgreifen und zu vermitteln suchen. Das macht die Zusammenstellung des Ganzen unter theologischer Rücksicht problematisch und läßt eher an eine mehr ästhetische und kulturelle Zielsetzung des Werkes denken. Ein Buch, das vor allem den theologischen oder philosophischen Gehalt der Bibel näher bringen will, wird ganz andere Bild-Horizonte aufreißen müssen. Ich kann mir jedoch vorstellen, daß nicht nur der Bildbandliebhaber, sondern auch der Religionslehrer die von E. Lessing besorgten seltenen Großaufnahmen mit Nutzen im Unterricht verwenden kann, in Ergänzung zu den schon verbreiteten Bibelatlanten.

Die Einführung in das AT von C. Westermann entspricht der Anlage des Bandes, da sie hauptsächlich das Volk Israel und seine Geschichte vorstellt. Klar und übersichtlich sind auch die Ausführungen von E. Würthwein über den Text des AT, nur kann man sich darüber anderswo informieren, und man fragt sich, ob sie in diesem Zusammenhang nicht entbehrlich waren. Passend ist hingegen eine Geschichte der biblischen Archäologie von M. J. Steve und ein Artikel über Kunst und Kultur in biblischer Zeit von P. P. Kahane beigegeben. Der Band schließt mit Zeittafeln, Bild- und Literaturregistern.

F. J. Steinmetz SJ

Bardtke, Hans: Bibel, Spaten und Geschichte. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1969. 363 S. Ln. DM 24,—.

„Das Buch ist für die Hand des an der Bibelwissenschaft und an den archäologischen Forschungsergebnissen interessierten Laien bestimmt und daher allgemeinverständlich gehalten“. Es empfiehlt sich zur Vorbereitung von Reisen nach Palästina und in die Länder der Bibel. Aber nicht etwa um zu beweisen, daß die Bibel recht hat, wie ein verbreitetes Buch in seinem Titel meinte, sondern um das eigentliche Anliegen der Bibel hervortreten zu lassen, hat sich der Vf. an die Arbeit gemacht. Nach kurzer Behandlung der Problematik „Bibel als Geschichtsquelle“ führt er grundsätzlich in die Archäologie ein (Bodenaltertümer, Oberflächenforschung, Ausgrabungen). Die systematische Gegenüberstellung der archäologischen Spezialfunde mit der Schriftüberlieferung schließt sich an.

Die Frage nach der Zuverlässigkeit der Überlieferung wird ausreichend beantwortet, zumal „der Abstand zwischen Originalschrift und erster handschriftlicher Bezeugung bei allen anderen Werken der Antike wesentlich größer ist als bei der Bibel“. Auch über das Palästina der vorisraelitischen Zeit wird man ausführlich unterrichtet, so daß die polemische Tendenz verständlicher wird, mit der das AT von der kanaaniäischen Religion spricht. Zahlreiche Funde durchleuchten das Zeitalter der Erzväter und die Zeit der Landnahme Israels. Natürlich sind die Ausgräber der Geschichte der Königstädte Sichem, Gibeä, Jerusalem (mit dem Zionshügel, dem Tempel, dem Teich Bethesda, Golgatha und dem Grab Jesu), Bethlehem, Nazareth, Thirza und Samaria ganz besonders nachgegangen.

Obwohl das Buch an die neuesten Grabungen heranführt, ist zu erwarten, daß schon in zehn Jahren wieder eine ganz andere Auswahl getroffen werden muß. „Daß das AT vieles, was die Ausgrabungen ans Tageslicht befördert haben, nicht oder anders berichtet, liegt in seiner literarischen und religionsgeschichtlichen Eigenart begründet“ und ist nicht weiter verwunderlich.

F. J. Steinmetz SJ

Geistliche Theologie

Duss-von Werdt, Josef: Theologie aus Glaubenserfahrung. Köln, Benziger 1969. 112 S., brosch. DM 16,80.

Diese ursprünglich als Dissertation ausgearbeitete Studie will von der Phänomenologie aus die Glaubenserfahrung als den Ort anweisen, an dem alle „*loci theologici*“ letztlich zusammenkommen, und so eine betont *theologische* Grundlegung der Hermeneutik bieten. Die Bedingungen des Verständnisses der Offenbarung können nicht erarbeitet werden ohne den ständigen Blick auf die Sache selbst, weil die Gestalt der Offenbarung in „*unabgeleiteter Reinheit*“ (33) nur von der ihr entsprechenden intentionalen Einstellung aus erfaßt werden kann. Von diesem Ansatz aus sind sowohl die Begründung einer Theologie „*von unten*“ (K. Rahner) als auch die vergleichende Religionsphänomenologie der Offenbarung letztlich inadäquat. Diese Thesen entsprechen im weitgehenden Maß der „*theologischen Eidetik*“, wie sie von Balthasar entwickelt hat. Daß es zum Erlebnis des Glaubens kommt, setzt das existentielle Vorgegebensein eines Seinskontaktes mit dem voraus, um das es im Glauben geht. Diese Glaubenserfahrung wird sodann in ihrer Zeitstruktur analysiert (anamnetisch, aktuell, proleptisch).

Bei der Untersuchung der Glaubenserfahrung in ihrer objektiven Ansicht wird festgestellt, daß nicht Gott selbst, sondern das Wort als die fundamentale Gegebenheitsweise der Offenbarung angesehen werden muß. Hier in der Wortgestalt ist der Ort des Einblicks in die Offenbarung. Jedoch ist das *äußere* Wort, das hervorgeht aus der Überlieferung als dem Lebensvorgang der Kirche, nur dann lebendig und verstehbar, wenn der Heilige Geist sein *inneres* Wort spricht, denn nur „*in ihm*“ kommt die Sache selbst zur Sprache.

Das Wesen der Offenbarung in seiner geschichtlichen Einmaligkeit und Einzigkeit und die Offenbarungsmittel sieht der Vf. in Jesus Christus, der das „*Evidente*“ der Offenbarung ist, weshalb die Schriften des AT und NT, die ganze Geschichte, Existenz und Welt und Gott nur von ihm

her und auf ihn hin verstanden werden können.

Man wird die Frage stellen dürfen, ob eine solche Theologie in ihrer ganzen Großartigkeit nicht in der Gefahr ist, die reale Selbst- und Welterfahrung des heutigen Menschen zu überspringen und ob hier nicht zumindest ergänzend eine Theologie „*von unten*“ Entscheidendes leisten kann. *K. H. Crumbach*

Kerstiens, Ferdinand: Die Hoffnungsstruktur des Glaubens, Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag 1969. 244 S. Kart. DM 18,—.

Die Münsteraner Dissertation bei Metz und Rahner besitzt zwei, in theologischen Arbeiten oft vermißte Vorzüge. Einmal ist sie faßlich geschrieben; nicht nur stilistisch, sondern – ich möchte sagen – auch pädagogisch-pastoral. Der Leser wird gut eingeführt, bekommt die Meinungen und Gegenmeinungen mit geschickt ausgewählten Zitaten zu lesen, wird in die verschiedenen geistesgeschichtlichen Zusammenhänge eingeweiht und mit einer klaren, manchmal zu klaren Kritik vertraut gemacht. Dazu kommt eine weiträumige Problemdarstellung und Literaturverwertung: Das Manko der traditionellen Theologie; das Sicherantasten der Glaubenstheologie an Elemente der Hoffnung; die Entwicklung des evangelischen Denkens bis zur Hoffnungs-theologie – mit den exegetischen Vorarbeiten (was für einen Dogmatiker am lehrreichsten ist), mit den zwei großen Neuansätzen (Hermeneutik der Geschichte und Einbeziehung der Praxis), aufgezeigt an Gestalten wie Schütz, Pannenberg, Moltmann, Sauter, Marsch, Cox. Das dritte Kapitel bringt den eigenen Entwurf, der sich wiederum durch Faßlichkeit und Übersicht auszeichnet. In den Auseinandersetzungen gehen natürlich Feinheiten verloren; doch das liegt am Genre der weitausgreifenden Darstellung. Nur die Anlehnung an Metz, wodurch der Ton auf einer primären *negativen Gesellschaftskritik* der Kirche als Widerschein der Hoffnung zu liegen kommt (219 f.), scheint mir dem Duktus des Gan-

zen nicht zu entsprechen. Auch Teilhard de Chardin kommt mit der Behandlung nach P. Schütz (dessen millenaristische Apokalyptik ich gerne vermißt hätte) und J. Pieper (dem der Vf. sonst nicht übermäßig freundlich gegenüber steht) entschieden zu kurz. Ein Wunsch noch: Aufsätze und ihre Wiederabdrucke in späteren Sammelwerken sollten nicht als verschiedene Arbeiten zitiert werden (vgl. Balthasar, Metz, Pieper).

Man wird das Buch jedem empfehlen, der sich in die uferlose theologische Hoffnungstheologie hineinfinden will; man wird es dem empfehlen, der eine kritische Auseinandersetzung sucht. Doch auch derjenige, der sich geistliche Impulse aus der Hoffnungstheologie er-„hofft“, wird nicht enttäuscht; denn die existentielle oder engagierte oder politische Funktion der Hoffnung herausgestellt zu haben, ist nicht das geringste Verdienst des Vfs.

J. Sudbrack SJ.

Mühlen, Heribert: Die abendländische Seinsfrage als der Tod Gottes und der Anfang einer neuen Gotteserfahrung. Paderborn, Schöningh 1968. 61 S. Kart. DM 3,80.

Die Erfahrung der radikalen Abwesenheit Gottes spricht sich im heutigen geistes- und theologiegeschichtlichen Umbruch vielerorts aus in der Rede vom „Tode Gottes“. Mühlen sieht darin nicht eine Neuheit, die allenfalls ein selbstgefälliger Ausdruck theologischer Modernität wäre, sondern ein denkgeschichtliches Ereignis, in welchem die Tragik der abendländischen Seinsfrage an den Tag kommt. Er zeigt, daß die Dulosigkeit der traditionellen Seinsfrage auch für das christliche Denken im Grunde beherrschend blieb. Die Seinsart der Person geht auf im Horizont der Frage nach dem Sein überhaupt, und Gott erscheint a-personal nur als die am meisten seiende Ursache. Positive Ansätze bei Thomas und – noch stärker – bei Duns Scotus kamen nicht zum Tragen. Auch die sog. neuzeitliche Wende zum Subjekt bleibt vom Subjekt-Objekt-Schema bestimmt. Der Tod Gottes erscheint als die letzte Konsequenz dieses Denkens, insofern die Eigengesetzlichkeit der endlichen Ursachen immer to-

taler begreifbar wird und Gott als der erste Bewegter in die beziehungslose Ferne eines deistischen Gottes rückt.

Der „personologische Aufweis der Existenz Gottes“ (in welchem Ansätze aus den früheren pneumatologischen Arbeiten des Vf. fruchtbar werden) deutet einen neuen Ansatz an in der heutigen Frage nach der Mitmenschlichkeit. Die Radikalität der Du-Du-Relation macht die einzigartige Form *personaler* Kausalität sichtbar, welche die zunehmende Nähe und das Bewußtsein der Unterschiedenheit und Begrenztheit der einander begegnenden Personen im gleichen Maße wachsen läßt. Die Bejahung des anderen in seiner Begrenztheit ist aber nur möglich im Horizont personaler Unbegrenztheit. Biblisch gesprochen ist das, was in jedem wagenden Einsatz auf die Endlichkeit des Nächsten miterfahren wird, nichts anderes als der Geist Gottes, die Wirhaftigkeit und Duhaftigkeit überhaupt, der Geist, in dem wir Zugang zu Christus und durch Christus zum Vater haben.

K. H. Crumbach

Laurentin, René: Court traité sur la Vierge Marie. Edition postconciliaire. Paris, P. Lethielleux, 1968. 224 S., brosch. F. 25,90.

Schon die vorhergehenden vier Auflagen dieses Werkes konnten zu den wichtigsten Abhandlungen in der Mariologie auch für den deutschen Raum gezählt werden (bes. die deutsche Übersetzung der dritten Auflage bei Pustet 1959). Die verschiedenen Auflagen sind gekennzeichnet durch z. T. erhebliche Umarbeitungen, die die dauernde Auseinandersetzung des Autors mit der Frage widerspiegeln. So stellt die vorliegende Ausgabe den Versuch dar, sieben weitere Jahre wissenschaftlicher Arbeit und die marianische Theologie des Vat. II einzuarbeiten.

Besonders wertvoll und wichtig scheint der historische Teil, der in einer äußerst gründlichen und reichhaltigen Weise die Geschichte der marianischen Frage von der Bibel bis zum letzten Konzil darstellt, die Geschichte, aus der allein auch unsere heutige verschärfte Fragestellung verstanden werden kann. (Vielleicht würde man lediglich eine etwas präzisere Darstellung der

lehramtlichen Entwicklung über die Jungfrauschaft Mariens wünschen.)

Ausgehend von den Konzilsaussagen, aber ganz in der Richtung seiner früheren Werke, versucht der Vf. in einem zweiten, mehr systematischen Teil die Entwicklung des Schicksals Marias in ihrem heilsgeschichtlichen Kontext von den Hoffnungen Israels bis zur endgültigen Erfüllung aller menschlichen Hoffnungen in Jesus Christus zu begreifen. Damit ist die Mariologie grundsätzlich distanziert vom bloßen Bescheidwissen über ein miraculöses Einzelschicksal, das in all seinen Momenten oft ziemlich aprioristisch deduziert wurde aus der Idee, die Gott von Ewigkeit her von der Mutter seines Sohnes hatte („Potuit, decuit, ergo fecit“). Das ganze Geheimnis der gnadenhaften Begegnung des Menschen mit Gott und das Geheimnis der Kirche erreichen in Maria eine großartige Dichte und Konkretheit.

Nach der Lektüre dieses Buches wird man deutlicher sehen, daß die Mariologie in dieser Richtung, die vom Vat. II her als Einordnung Marias in das Ganze unseres Glaubensverständnisses und gerade so als Vertiefung verstanden werden kann, sicher noch weiter gehen muß. Die Literaturübersicht, die vielen Anmerkungen, Register und die sechs ausführlichen Schlußanmerkungen ermutigen dazu und bieten eine kundige Einweisung. K. H. Crumbach

Richard von St. Viktor: Über die Gewalt der Liebe. Ihre vier Stufen. Einführung und Übersetzung von Margot Schmidt (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes. Neue Folge 8). München, Paderborn [u. a.], Schöningh 1969. XII, 75 S. Kart. DM 8,80.

Auch dem modernen Menschen hat die Frömmigkeitsgeschichte noch Überraschungen zu bieten. Der Pariser Chorherr aus dem berühmten Augustinerstift Sankt Viktor verfaßte, wohl gegen Ende seines Lebens († 1175), vorliegenden Traktat über die Liebe. In der Tradition erlangt er eine große Bedeutung; einem Forscher aber wie Bischof A. Nygren, dessen Buch *Eros und Agape. Gestaltwandlungen der christlichen Liebe* als klassische Darstellung gilt, ist er praktisch entgangen. Die erste Stufe der

Richardschen Liebe ist Selbstfindung (man denke an die psychologische Forderung nach Identität als Voraussetzung jeder Liebe!); auf ihr baut die Gottesliebe auf; wird erhöht zur ekstatischen Selbstaufgabe in Gott hinein; und findet ihre Vollendung in der Demut Jesu Christi, der Mensch wurde für die Menschen und sich für sie hingab: Eine Lehre über die Identität von Gottesliebe und Nächstenliebe, die man oft als moderne Wiederentdeckung des Christlichen anpreist, mitten im „finsternen“ Mittelalter!

Als lateinischer Text mußte aus rechtlichen Gründen die fehlerhafte, gelegentlich kaum verständliche Version nach Migne genommen werden; nur in den Fußnoten wurden die kritischen Verbesserungen von Dumeige beigelegt. In glücklicher Unlogik ruht die deutsche Übersetzung auf dem verbesserten Text auf. Sprachlich wurde der für eine zweisprachige Ausgabe vorzuziehende schwierigere Weg gewählt, etwas von der dichterischen Kraft des Originals aufscheinen zu lassen. Die Einführung (1–16) und die Anmerkungen zeigen, daß die Übersetzerin und Herausgeberin das wichtige, aber seltene Metier beherrscht, sowohl in der lateinischen spirituellen Tradition wie im germanistischen Fach zu Hause zu sein, und es überdies versteht, die Fäden rückwärts (syrische Tradition) wie vorwärts, in die moderne Spiritualität hinein, zu ziehen. So sollte auch ihre Übersetzung für mehr als nur ein Fachgebiet von Wichtigkeit sein.

J. Sudbrack SJ

Teilhard de Chardin, Pierre: Hymne an das Ewig Weibliche. Mit einem Kommentar von Henri de Lubac. Übertr. v. Hans Urs v. Balthasar (Kriterien 11). Einsiedeln, Johannes Verl. 1968. 163 S. Brosch. DM 12,—.

Der ganze Teilhard! dies möchte man nach dem Studium (besser Dichterlesung) des 1918 entstandenen Textes (5–14) und seiner Kommentierung durch Teilhards Freund manchen Bewunderern und Verächtern des französischen Jesuiten und Paläontologen ins Tagebuch schreiben. Die Grundvision vom Weiblichen als dem „einenden Zauber des totalen Christus“ (34), dem „Symbol,

durch das die Realität des Ganzen durchschimmert“ (123), wird im Hymnus durch Schöpfung, Leben, Maria, Kirche auf das Eschaton hin entfaltet. De Lubac zeigt, daß wir damit in der denkerischen und existentiellen Mitte seines Freundes stehen. Und hierher gehört z. B. (neben Überlegungen über Analogie und Dialektik, Liebe, Maria) auch Teilhards Denken über die Jungfräulichkeit – gelegentlich heißt sie sogar Keuschheit; sie ist „höchster Grad der Vergeistigung der Erde“, wo „kein unmittelbarer Kontakt mehr bestehen wird, sondern statt dessen Konvergenz nach oben, das heißt zu Gott“. „Der Mensch wird die Leidenschaft bemeistern, um sie dem Geist zu unterwerfen.“ Heute noch wird durch den „Rausch der Vollhingabe... ein Teil des Absoluten in uns mitverzehrt(t)“; dann aber wird der „Anruf des persönlichen Gott-

zentrums... so stark, daß er die gegenseitige Anziehung der Geschlechter zu über-tönen versucht“ (68–71). Nun, de Lubac glaubt nicht, daß Teilhard in allem die rechte „Synthese wirklich gelungen“ ist (82 f. 72. 129). Aber wenn Teilhard mahnt, daß man aus seiner „Bindung an den Gesamt-Kosmos einen absoluten Überschnitt ins Omega spüren (soll), d. h. kein Jota von Klebrigkeit und Anhängen an die Dinge selbst“ (78), und wenn er seinen Weg als „abgetötet“, d. h. als „im wahren und tiefen Sinn ex-zentrisch“ kennzeichnet (79), läßt sich doch erahnen, warum und was er heute zu uns spricht. Mehr als das Kreisen um die Idee des Weiblichen scheinen mir allerdings Sätze wie folgende zukunfts-trächtig: „Ich kenne nur eine Vorsicht: in einer stärkeren Flamme zu brennen“ (27).

J. Sudbrack SJ

Religionswissenschaft

Widengren, Geo: Religionsphänomenologie, Berlin, Walter de Gruyter u. Co. 1969. 684 S. Ln. 38,- DM.

Mit diesem „Theologischen Lehrbuch“ wird wohl die Epoche G. van der Leeuws (1956²), F. Heilers (1961) u. a. abgelöst. Das Buch spiegelt die Überwindung der evolutionistischen Interpretation und die Neugewinnung der „Hochgott“-Deutung: „das alles stellt heute in der internationalen Forschung keine Neuheiten mehr dar“. Eine lange herrschende Meinung sah im Ursprung des religiösen Phänomens eine unpersonliche, „übernatürliche“ Macht (Mana), der man sich mit Angst und Scheu näherte (Tabu) und mit Beschwörung (R. R. Marett, *Von der Beschwörungsformel zum Gebet*) oder fast gesetzmäßig wirkender Magie begegnete. Religion, als Realisierung der Abhängigkeit von einer schicksalsbestimmenden Macht, und Magie, als Identifikation mit der Macht, oder wenigstens als deren Kontrolle, sind aber immer nebeneinander (oft kaum voneinander trennbar) gegangen. Gerade das „Mana“ zeigt sich bei genauer Analyse nicht „unpersönlich“, sondern „von persönlichen Wesen ausgehend“. Damit aber steht man vor dem „Hochgottglauben“. Die moderne

Forschung hat nämlich „den Nachweis eines Gottesglaubens bei so gut wie allen schriftlosen und Kulturvölkern“ erbracht – nur darf nach ihr (wie gegen W. Schmidt gesagt wird) dieser durchaus personale Gottesglauben nicht mit Monotheismus gleichgesetzt werden; dadurch würde die naturhafte, schicksalverbundene Seite übergangen. Die übrigen, auf diesen ersten aufgebauten, reich belegten Kapitel können nur stichwortartig angegeben werden: Mythos, Böses, Ritus, Beichte-Gebet, Opfer, Kultplatz, Tod, Geist, Eschatologie-Apokalypstik, Gnosis, Mystik, Heiliges Wort, die Gruppe, sakrales Königtum, worauf ein deutlicher Akzent liegt, usw. Ein anderer Akzent liegt – wiederum gegen eine überholte Forschungstendenz – auf dem rational-intellektuellen oder spekulativen Zug der religiösen Phänomene.

Das Buch zeugt von einer lebenslangen Beschäftigung mit den Fragen; Register und Literaturverweise sind, obgleich in überschaubaren Grenzen gehalten, hilfreich und klug. Bei dem ungeheuren Stoff sind Anfragen des Benutzers selbstverständlich: Müßte man nicht mehr die modernen „Erscheinungsformen“ der Religion berücksichtigen? Und zur Mystik, deren soziale Dimension sehr gut gezeigt wird, möchte

ich auf den typisch christlichen Ausgangspunkt im Lesen der Hl. Schrift und Ritus der Sakramente hinweisen, wodurch die Grundbestimmung von „Introversion“ und „Erlebnis“ relativiert wird. Doch auch diese Wünsche liegen durchaus auf der Linie des „Lehrbuchs“, dessen erstaunlich günstiger Preis hoffentlich das Ende einer überholten Religionsphänomenologie beschleunigen wird.
J. Sudbrack SJ.

Rác, István: Der unbekannte Gott. Köln, Benziger 1969. 296 S. Ln. DM 53,—.

Der von R. zusammengestellte Bildband bringt 190 Bilder in Kunstdruck von Darstellungen des Göttlichen aus der Frühzeit, dem Alten Orient, Indien, dem Buddhismus, der Antike, aus Afrika, Amerika und Ozeanien, schließlich aus der christlichen Kunst. Einerseits zeigen diese Bilder, wie der leibgebundene Menschegeist immer und überall sich abgemüht hat, das Göttliche nahe und lebendig, und das bedeutete sichtbar und greifbar vor sich zu haben. Aber anderseits war er sich ohne Worte bewußt, daß keine irdische Gestalt es einfach wiederzugeben vermag; so sehr verspürte er das Ganz-Andere des Göttlichen. Daher die für uns auf den ersten Blick abstoßenden, häßlichen, auch erschreckend-drohenden Darstellungen, die Zuflucht zu Mischgestalten, tierisch und menschlich zugleich. Denn solange der Mensch ohne die Offenbarung für die Erkenntnis des Göttlichen auf die Welt angewiesen war, dazu einen der Welt vollkommen überlegenen und von ihr unabhängigen Gott zu denken nicht vermochte, suchte er das Göttliche, das er lebendig verspürte, in den Weltmächten, die auf sein Schicksal Einfluß haben und gegen die er ohnmächtig ist. Das Gesicht aber, das die Welt und ihr Lauf ihm zuwendet, verrät sowohl mächtige Hilfsbereitschaft, ohne die er nicht leben könnte, wie auch Unberechenbarkeit und grausame Lust am Zerstören. Unter diesen Mächten tritt besonders das Leben in seinem ständigen Entstehen und Vergehen fast überall stark hervor, und die geheimnisvolle Lebenskraft wird in der Gestalt der Mutter Erde verehrend zu stärken ver-

sucht. Erst durch die Menschwerdung ist es klar geworden, daß echte Menschlichkeit, wie sie im Gottmenschen erschienen ist, das am wenigsten ungenügende Bild Gottes ist. W. Nigg hat im Vorwort mit religiöser Wärme und tiefem Verständnis das Ringen der Menschheit um das Gottesbild erläutert. Auch die Einführungen verschiedener Fachleute (Ethnologen, Religionswissenschaftler) zu den einzelnen Kapiteln sind für das richtige Verständnis wegweisend und hilfreich.
A. Brunner SJ

Klostermaier, Klaus: Christ und Hindu in Vrindaban. Köln-Olten, Hegner 1968. 156 S. Kart. DM 11,80.

Vrindaban ist einer der beliebtesten Wallfahrtsorte der Hindus in Nordindien, sozusagen ihr Nazareth; denn dort hat Krishna, ein „Herabstieg“ des Gottes Vishnu, einen Teil seiner Jugend verbracht. Niederlassungen christlicher Mission sind in diesem Ort gesetzlich verboten. Der Vf. lebte dort zwei Jahre lang als Inhaber des Lehrstuhles für christliche Philosophie an einer hinduistisch-theologischen Hochschule. In faszinierender, wohltuend engagierter Sprache berichtet er von Erfahrungen und Begegnungen mit dem Hinduismus, die ihm als Priester und Ordensmann revolutionäre und doch nicht humorlose Gedanken brachten. So hören wir von einem Gespräch über religiöse Themen, das jeden Morgen in einem buntgemischten Kreis von „Fachleuten“ stattfand. Viel an theologischer Selbstsicherheit ging verloren, aber Entscheidendes wurde klar: „Wie wenig es beim Sprechen über Gott doch um Gott geht – wie sehr ist es der Mensch, der sich auch darin hervortun will“ (55). Das Gespräch über Gott schien doch nicht das Wichtigste zu sein. Beachtenswert auch, was K. gegen die 21^o-C-Theologen einzuwenden hat, die sich zu wenig vorzustellen vermögen, wie ganz anders theologische Betrachtungen bei 48^o C im Schatten verlaufen. „Der Gott, der sich in Christus Jesus offenbarte, ist ein Gott, der nicht von ferne zusieht und eine neue Theorie über Gott entwickelt“ (71). Und die indische Weihnacht, die der Vf. erlebt, läßt ihn mutig fragen, ob der Hindu, der Gott so liebte, wie er Ihn verstand, ob er nicht in

Krischna Christus verehrte – und in Christus Krischna? (113).

„Experiment im Glauben“ überschreibt K. seine abschließenden Reflexionen über seine Motive, seine ersten Eindrücke in Indien, über die europäische Kirche. „Ehe wir nicht am Grunde unseres eigenen Nichts angekommen sind, wissen wir nicht, wer Christus ist“ (140). Manch einer wird besorgt anfragen, was K. nach so langer Zeit in unchristlicher Umgebung unter Glauben versteht. Er hingegen fragt sich, ob wir nicht Christus einen sehr zweifelhaften Dienst erweisen, wenn wir an der Oberfläche einer äußerlichen Religiosität bleiben. Auch die indische Weisheit wird das Mysterium Christi nicht ausschöpfen. Aber sie könnte der Kirche helfen, Christus besser zu verstehen (155).

F. J. Steinmetz SJ

Dom Le Saux, Indische Weisheit – Christliche Mystik. Von der Vedanta zur Dreifaltigkeit. Luzern/München, Rex-Verlag 1968. 272 S. Ln. DM 22,80.

Der Vf. des vorliegenden Versuches, dem von namhaften Kennern bescheinigt wird, daß er ungewöhnlich tief in die wirkliche Welt des Hinduismus eingedrungen sei, vergleicht seine Betrachtungen dennoch mit dem ersten Stammeln der urchristlichen Apologeten in der jüdischen und griechischen Welt. Es handelt sich also nicht um eine technisch-wissenschaftliche Abhandlung, obwohl natürlich ein Verzeichnis der Sanskrit-Wörter und ein bescheidener Anmerkungsapparat beigegeben sind, sondern die Überlegungen entfalten sich sehr frei, etwa in Form einer Spirale. Aber wer genügend Zeit und Muße aufbringen kann, die einzelnen Kapitel möglichst meditativ zu studieren, und die teilweise doxologische Sprache zu schätzen vermag, wird sich auch als Berufs-Theologe bereichert fühlen.

Ein erster Teil vermittelt die Erfahrung der Veden, der heiligen Bücher Indiens. Ihr grundlegender Ausdruck A-dvaita bedeutet wörtlich Nicht-Dualität, bewahrt im Gegensatz zum Monismus die Möglichkeit einer Öffnung und macht ihn nach Ansicht

des Vf. auch für die christliche Theologie annehmbar. Das Vedanta-Paradox enthält im Grunde den Anruf zum Tod, von dem das Evangelium widerhalle. Wer für das *tudo nada* eines hl. Johannes vom Kreuz Verständnis aufbringe, wer überhaupt eifrig in die Schule der Bibel und der großen christlichen Mystiker gegangen sei, könne in den Berichten der indischen Weisen durchaus etwas erkennen, was er selber zu tiefst in sich erlebt habe. Die kosmische Ordnung der Hindu-Religion und die geschichtliche Ordnung der biblischen Offenbarung dürften keineswegs als zwei Ebenen betrachtet werden, die sich gegenseitig widersprechen.

Im zweiten Teil der Begegnung kreisen die Betrachtungen jeweils zunächst um das zentrale Geheimnis christlicher Erfahrung, das der göttlichen Dreieinigkeit, um anschließend auf Erkenntnisse des hinduistischen Jñāni Bezug zu nehmen. Bei aller Begeisterung für ihre herrlichen Paradoxien räumt S. jedoch ein, daß die unvollkommenen Formulierungen der Hindu-Weisheit hinsichtlich der Pflicht der Nächstenliebe zweifellos zum Teil für die häufige Gleichgültigkeit verantwortlich seien, mit der man den körperlichen und geistigen Nöten des Nächsten gegenüberstehe.

Eine Art Zusammenfassung bietet der Vf. unter dem Wort *Saccidānanda*, dem Namen der Inder für das Bild Gottes im Innersten des Menschenherzens. Schon die bloßen Begriffe *sat* (Sein), *cit* (Gedanke) und *ānanda* (Freude), die in dieser Erfahrung eine Rolle spielen, lassen den Christen aufhorchen. Was die „Seher“ der Veden darin sozusagen in *aenigmate* erkannt hatten, „ist in Wirklichkeit das gleiche, was sich dem Glauben des Christen enthüllt, wenn er im ewigen Blick des Sohnes auf den Vater sich selber wiederfindet und erreicht.“

Die Erwartung, daß dieses Buch auch die ökumenische Einheit unter den Christen fördere, scheint allerdings etwas zu optimistisch zu sein. Man hat sich in der westlichen Welt eben doch zu sehr an die systematische Ordnung griechischen Denkens gewöhnt.

F. J. Steinmetz SJ